

ISSN 0043-2598

72316 48 104 558 417
VOLKSTHEATER,
2500 7001 0956 PF



NEU BEI RECLAM

DER CRITISCHE MUSICUS AN DER SPREE

Berliner Musikschrifttum von 1748 bis 1799

Eine Dokumentation. Herausgegeben und mit einer Vorbemerkung von H.-G. Ottenberg. Mit Notenbeispielen. Band 1061. 3,- M

NURUDDIN FARAH

Aus einer Rippe gebaut

Roman. Aus dem Englischen von G. Böhnke. Mit einer Nachbemerkung von A. Calder. Band 1046 (Sonderreihe). 1,50 M

MÁRTON KALÁSZ

Bemessener Trost

Gedichte. Aus dem Ungarischen. Herausgegeben von P. Kárpáti. Band 1034 (Sonderreihe). 1,50 M

IMMANUEL KANT

Der Streit der Fakultäten

Herausgegeben und mit einem Nachwort von St. Dietzsch. Anhang: Das sog. „Krakauer Fragment“. Band 1049. 1,50 M

WOLFGANG KIESSLING

Exil in Lateinamerika

Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933-1945 (Band 4). 2., erweiterte Auflage. Mit 81 Abbildungen. Band 847 (Sonderreihe). 5,- M

KITO LORENC

Wortland

Gedichte aus zwanzig Jahren. Mit einem Interview von M. de Waijer-Wilke: Fünf Fragen an Kito Lorenc. Band 1052 (Sonderreihe). 1,50 M

MANFRED NAUMANN

Blickpunkt Leser

Literaturtheoretische Aufsätze. Band 1050. 2,- M

Reclam-Taschenbücher erhalten Sie in jeder Buchbandlung!

Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig

Die Weltbühne

Wochenschrift für Politik · Kunst · Wirtschaft

1905 gegründet von Siegfried Jacobsohn

1926-1933 geleitet von Carl v. Ossietzky

Nach 1933 herausgegeben von Hermann Budziszewski

Wieder gegründet 1946 von Maud v. Ossietzky

und Hans Leonard

27. Nov. 1984

48

50 Pfennig

Bruno Schottstädt: Nikaragua – ein Ruf an die Völker

Henryk Keisch: Wider die großen Räuber

Horst Schötzki: Grenada ist kein Modell

Andreas Kabus: Polonaisen im Riff • Peter Koard:

Abschied vom Union Jack • Wolfgang Spickermann:

Erdwärme – ein schwer zu hebender Schatz

Dieter Fricke: Ein denkwürdiges Nein

Günter Siemund: Tiger, Löwen, Katzen und Goldkuh

Frank Schumann: Grüße aus Jöhstadt

Renate Lückner-Bien: Abenteuer mit Feuer / Klaus-Dieter Winzer:
Sie nennen ihn Talentevater / Lothar Kusche: Imidin und kein Ende

Günther Cwojdrak: Figaro und Josef K

jähriges Training hinter sich, zuvor amtierte sie in der Nachbargemeinde Grumbach. Mit Erfolg. Worauf sie sich mit dem täglichen Weg von Grumbach nach Jöhstadt einließ, weiß sie: Die Gegend ist absolut schneesicher. Im Winter liegt das Weiß in Garagenhöhe, nicht zu schreiben von den Straßen – wie gelangt sie dann zu ihrer etwa vier Kilometer entfernten Arbeitsstelle?

Das Jöhstädter Rathaus befindet sich am denkmalgeschützten Markt, eine Postsäule von 1730 ist sein attraktives Zentrum. Unweit davon ist die Bushaltestelle, dort stehen die Wartenden brav in einer Reihe, die Urlauber lernen das schnell. Daß jetzt häufiger Busse halten, hängt mit der zweiten, nunmehr ehemaligen Jöhstädter Attraktion zusammen. Unten im Tal, wo das Schwarzwasser rauscht, verkehrte bis Januar die 1892 angelegte Schmalspurbahn nach Wolkenstein. Jetzt rosten die dreiundzwanzig Kilometer Gleis, stehen nutzlos 52 Brücken in der reizvollen Landschaft herum, weil in letzter Zeit die Lokomotive wiederholt aus der Spur sprang. Eine gründliche Erneuerung der Anlage machte sich erforderlich.

Als die Verantwortlichen aber diese Kosten ins Verhältnis setzen zu jenen, die aufgewandt werden müßten bei der gleichfalls notwendigen Instandsetzung der Straße nach Wolkenstein, stellten sie fest, daß letzteres erheblich billiger käme... Ja, ich vernehme schon den lautstarken Einwurf, ob man die alte Bimmelbahn nicht als Touristengaudi durch die Täler zuckeln lassen könnte. Doch wer würde sie lenken und warten wollen? Dafür gibt es im Stadt-säckel (noch) keinen Posten; eine Kinderkrippe, zum Beispiel, ist augenblicklich dringender, um vor allem die jungen Leute im Ort zu halten. Wahrheit ist immer konkret, und mitunter schmerzlich. Ich habe eine Fotoserie vom Bahnle gekauft, die hat Foto-Richter noch rechtzeitig geschossen. Sie tröstet ein wenig und ist doch schaler Ersatz nur, gewiß.

Vor dem Betriebsteil des VEB Feuerlöschgerätewerk im Tale und in Steinwurfweite zur ČSSR erinnert ein Gedenkstein an sechs Menschen: Ein Wolkenbruch im Keilberggebiet jenseits der Grenze ließ das Schwarzwasser innerhalb kurzer Zeit gewaltig anschwellen, diesseits der Grenze feierten die Jöhstädter arglos ihr Heimatfest und gingen ihrer Arbeit nach. Die telefonische Warnung über die nahende Flutwelle lief zu der Zeit – man schrieb Sommer 1955 – noch über Berlin. Ehe von dort die Nachricht eintraf, stürzte das Wasser bereits in die Straßen und Betriebshallen und riß Menschen und Maschinen mit sich fort. – Die Nachrichten laufen heutzutage dort kürzere Wege.

Jöhstadts Wappen zeigte einst Köhlerhaken und Schießharken, Schlegel und Eisen, die Instrumente der Köhler und Bergleute. Daraus wurden später Sense, Rechen und Tanne. Land- und Forstwirtschaft sind die bestimmenden Produktionszweige der Gegenwart, wobei die individuelle Viehhaltung wohl keine untergeordnete Rolle spielt, wie die ringsum angepflockten Schafe zeigen. Doch darüber demnächst mehr.

Figaro und Josef K von Günther Cwojdrak

Im „Theater im Palast“ des Beaumarchais Komödie „Der tolle Tag oder Die Hochzeit des Figaro“; im Berliner Ensemble, zum ersten Mal hierzulande, „Der neue Prozeß“ von Peter Weiss.

Ein Zeitgenosse des Beaumarchais, der den „Figaro“ überhaupt nicht mochte, verständlicherweise, war Ludwig XVI.: „Das ist ab-scheulich! Das wird niemals gespielt werden. Die Aufführung des Stückes wäre eine gefährliche Inkonsequenz, wenn man nicht zuvor die Bastille niederreißen wollte.“

Der Herrscher hatte offenbar das Stück recht gut verstanden. Er konnte es aber nicht verhindern, daß dieser „Figaro“ zuerst 1783 in einem ländlichen Schloß, dann 1784 in Paris aufgeführt wurde, in der Comédie Française: von da bis zum Sturm auf die Bastille war es dann nicht mehr sehr weit.

Beaumarchais hat das Stück mit leichter Hand geschrieben; es ist voller Witz, voller Angriffslust und Laune: Figaro, der im Dienste des Grafen Almaviva steht, erweist sich als der eigentliche Herr und Meister des Geschehens.

Ein solches Stück sollte man auch mit leichter Hand inszenieren; daß die historische Bedeutung bekannt ist, darf man mehr oder weniger voraussetzen. Die Regisseure Helmut Straßburger und Ernstgeorg Hering haben sich für die Aufführung hauptsächlich junge Schauspieler geholt, Meisterschüler vom TIP; sie lassen leicht und beschwingt spielen, mit viel Musik und nicht wenig pantomimischem Spaß. Das ist ganz gegenwärtig, kein Rokoko, sondern Rock and Roll, Buntheit und Bewegung. Gunter Kaiser hatte ein luftiges Bühnenbild und leichte Kostüme gemacht, Hartmut Behrsing lieferte die dazu passende Musik.

Mir hat dieser Inszenierungsstil gefallen, die Lockerheit, Frische, Unverbrauchtheit, auch im Spiel der meisten Beteiligten: so Carl Martin Spengler als selbstbewußter Figaro, Daniela Hoffmann als kratzbürstig-sanfte Susanne, Michael Lucke als tapsig-gefoppter Almaviva; nicht zu vergessen Hildegard Alex als Marzeline und Joachim Tomaschewsky als Doktor Bartholo. Aber eine Einschränkung kann ich nicht unterdrücken: Straßburger und Hering, die alles mit leichter Hand in Bewegung hielten, hatten das Stück gar zu leicht genommen; das war schon mehr ein musikalischer Schwank als eine witzig-bissige Komödie. Daß der sechzehnte Ludwig dieses Stück nicht mochte, ist einleuchtend; diese Aufführung, so vermute ich, hätte er mit huldvoller Gelassenheit hingenommen.

*

Im Berliner Ensemble also „Der neue Prozeß“. Es ist das letzte Stück von Weiss, schon Mitte der siebziger Jahre hatte er Kafkas Roman „Der Prozeß“ für die Bühne zurechtgemacht. „Der neue Prozeß“ übernimmt von Kafka die Grundsituation, die Namen der Hauptbeteiligten, aber kaum mehr. Weiss selbst sagt dazu:

„Im übrigen handelt es sich um ein gänzlich freistehendes Stück, in dem einzig auf eine verwandtschaftliche Beziehung zu Kafka hingewiesen werden soll. Es ist ein Stück, das in unserer Zeit spielt, in dem Josef K. und die Figuren, die ihn umgeben, unsere Zeitgenossen sind.“

Ja, das wollte Weiss zeigen. Aus Josef K. bei Kafka ist Josef K. geworden: ohne Punkt punktum. Weiss strebte nach größerer gesellschaftlicher Konkretheit; bei ihm wird Josef K. nicht von anonymen, undurchschaubaren Mächten manipuliert, sondern von einem Konzernboß; auch ein leibhaftiger General taucht auf, nicht einmal der amerikanische Botschafter fehlt, und der Sprecher der Partei hält hin und wieder eine Rede.

Ich finde, daß Kafkas „Prozeß“ sich schon als nicht sonderlich geeignet für eine Dramatisierung erwiesen hat; das trifft in gleichem Maße, oder noch mehr, für Weissens „Neuen Prozeß“ zu. Weiss hat versucht, in die Geschichte des Josef K. mehr politische Deutlichkeit und Direktheit hineinzubringen; das ist höchstens in sehr äußerlicher Weise gelungen. Die Geschichte des Herrn K. hat nur wenig dramatische Substanz. Weiss war Kafka eng verbunden, dieses Stück hat er Kafka gewidmet: das ist ehrenwert, aber aus einer ehrenwerten Absicht entsteht noch kein gutes Stück.

Daß die Wirkung so begrenzt blieb, liegt viel mehr am Stück als an der Regie. Axel Richter hat mit Imagination und Elan versucht, diesem spröden, manchmal auch öden Text beizukommen, aber da zeigten sich Grenzen. Das Geschehen, vorgeführt auf einer von Klaus Noack schwarz und weiß gehaltenen Bühne, begleitet von Rainer Böhm's ironisch bearbeiteter Schlagermusik, sollte heutige kapitalistische Verhältnisse treffen; es war aber wenig gegenwärtig, sinnlich schon gar nicht. Richter versuchte, einen surrealistischen Zug in das Geschehen zu bringen. Das ist natürlich weit besser als eine naturalistische Annäherung, aber es reichte nicht hin und nicht her.

Die Bemühung des Regisseurs, die Anstrengung des Ensembles war deutlich spürbar: ich bin nicht dagegen, daß sie diesen Versuch gemacht haben. In der Hauptrolle Hans-Joachim Frank: scheu, gehetzt, blaß, unentschieden, der verwaltete Mann, der manipulierte Mensch: er sollte keine Ausstrahlung haben, und er brachte es fertig, keine Ausstrahlung zu haben. Ja, und dann Angelika Waller als Fräulein Bürstner, nicht mehr so altmodisch wie bei Kafka, ein glitzerndes Wesen, halb emanzipiert, halb abhängig, alten Zwängen unterworfen. Und Annemone Haase als Frau Grubach, behutsam und weltenfern, und der weltkundige Staatsanwalt, wie Dieter Knaup ihn spielte, und der auf die freiheitlich-demokratische Grundordnung verpflichtete büstenhaarige Direktor, den Peter Bause vorstellte: da war eine Menge Arbeit investiert.

Sicherlich gibt es Leute, die diesen Abend für gelungen hielten; ich gehöre nicht dazu.

Ein denkwürdiges Nein

von Dieter Fricke

Der 2. Dezember 1914 war einer jener Tage, an dem die Handlung eines einzelnen Menschen die Grundfrage einer Epoche, ja des ganzen Jahrhunderts wie in einem Brennpunkt zusammenfaßte. Es war eine Grundfrage, die das Schicksal von Millionen Menschen betraf. Denn an diesem Dezembertag stand im Deutschen Reichstag der Entwurf eines „Gesetzes betr. die Feststellung eines zweiten Nachtrages zum Reichshaushaltsetat für das Rechnungsjahr 1914“ in dritter Lesung zur Abstimmung, und hinter diesem bürokratischen Titel verbargen sich weitere Kredite für den Krieg, den der deutsche Imperialismus für eine gewaltsame Neuaufteilung der Welt zu seinen Gunsten führte.

Wenn es nach den siegestrunkenen Parolen bei der Mobilmachung gegangen wäre, hätten die deutschen Truppen schon längst wieder siegreich zu Hause sein müssen. Sollte es doch nur zum Kaffeetrinken nach Paris gehen und alles beendet sein, „ehe das Laub fällt“. Seitdem waren vier Monate vergangen. Zehntausende junger Deutscher hatten in Flandern sinnlos ihr Leben lassen müssen. Die Front im Westen begann in einem selbstmörderischen Stellungskrieg zu erstarren.

Die Reichstagsabgeordneten erhoben sich an diesem 2. Dezember von ihren Plätzen, zum Zeichen ihrer Zustimmung zu den Kriegskrediten. Unter stürmischen Bravorufen und Händeklatschen ging, nach dem stenographischen Verhandlungsbericht, beinahe unter, daß es außer den Rufen „einstimmig“ auch korrigierende Zurufe „Gegen eine Stimme!“ gab, so daß der Reichstagspräsident bei der Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses die Kathederblüte produzierte: „Es ist, soweit ich sehen kann, einstimmig – mit Ausnahme eines einzigen Abgeordneten.“

Dieser Abgeordnete war Karl Liebknecht. Er hatte mit seiner Entscheidung, wie er dann dem Reichstagspräsidenten gegenüber schriftlich begründete, gegen einen Krieg protestiert, der „nicht für die Wohlfahrt des deutschen Volkes oder eines anderen Volkes entbrannt“ war; gegen „einen imperialistischen Krieg, einen Krieg um die kapitalistische Beherrschung des Weltmarktes, um die politische Beherrschung wichtiger Siedlungsgebiete für das Industrie- und Bankkapital“; gegen einen vom deutschen und österreichischen Imperialismus vom Zaun gebrochenen Weltkrieg, der zugleich „ein bonapartistisches Unternehmen zur Demoralisierung und Zertrümmerung der anschwellenden Arbeiterbewegung“ war.

Von Liebknechts Haltung tief beeindruckt, schrieb Clara Zetkin am nächsten Tag, daß er sich „als ganzer Mann“ erwiesen und „viel mehr und viel besseren Mut“ benötigt habe als der „vielbesungene“ führende rechtssozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Ludwig Frank, der bei Kriegsausbruch freiwillig für den deut-